

Erstmals nach Hellas

„Wohin fahren wir nächstes Jahr?“

Meine Frau sah mich vorwurfsvoll an:

„Natürlich nach Frankreich, in die Provence, zu den Alpes maritimes.“

„Wollen wir nicht mal nach Griechenland?“

„Ach nein, Frankreich ist so schön.“

„Aber ich würde gern mal nach Griechenland ...“

„Lieber Frankreich!“

Die Sache schien erledigt. Jahrzehntelang hatte ich meinen Schülern von den Alten Griechen erzählt und doch nie einen Schritt dorthin getan, wo Goethes suchende Seele herumgeistert war. Ich bohrte weiter.

„Lass uns wenigstens einmal Urlaub in Griechenland machen.“

Langes Zögern.

„Wenn es denn unbedingt sein soll ... Aber nur einmal!“

„Gut. Nur einmal. Probeweise.“

Die Entscheidung war gefallen. Wir ahnten beide nicht, was sich damit anbahnte. Seit jenem denkwürdigen Jahr (1981) sind wir von Griechenland nicht mehr losgekommen. Wir können gar nicht anders: Wann immer sich die Gelegenheit bietet, müssen wir hin zu den „Küsten des Lichtes“ (nicht von mir; Peter Bamm hat diesen trefflichen Titel gefunden). Wir sind Hellas-süchtig geworden. Und Frankreich? Das ist längst abgemeldet.

Griechenland ist eine Droge. Es gibt tausend Gründe, dort hin zu fahren. Bildungsreisende werden alte Tempel besuchen, Badelustige die Ägäis-Strände bevölkern, Naturhungrige durch Pinienwälder ziehen oder an karstigen Bergen herumkraxeln. Manche lockt der gute Landwein abendlicher Tavernen, ein Tänzchen nach Bouzouki-Klängen. Aber vielleicht ist es nur die Freiheit des südlischen Lebens, das sich nicht verplanen lässt, das sein eigenes Maß

bewahrt, ob nun am Kai eines Hafens, wo Fischer ihre braunen Netze flicken und Katzen träge im Schatten dösen oder unter wispernden Olivenbäumen, während eine Schafherde gemächlich vorüberzieht.

Wie kommt man hin? Soll es rasch gehen, so dürfte der Flieger genügen, der hurtig aus dem rauen Norden entführt und einen nach wenigen Stunden mitten ins griechische Leben wirft. Aber das gerade ist es: So Hals über Kopf ein anderes Dasein zu erreichen, verbaut die Möglichkeit, sich langsam anzunähern, sich einzustimmen, erst einmal abfallen zu lassen, was bisher Alltag war, und die Freude auf Neues auszukosten. Ich weiß, ich weiß: Nicht jeder hat die nötige Zeit, kann es sich leisten, lange unterwegs zu sein. Aber wer wählen darf, dem rate ich, rate ich dringend, per Schiff zu reisen, von Italien aus, sich geruhsam an Deck niederzulassen, mit Blick auf das blaue, schwelende Meer, und ein wenig zu träumen. Vielleicht sieht er sogar ein paar Delphine, diese Boten des Glücks. Ein Elend, dass griechische Reedereien auf schnelle Superfähren setzen, diese Fast-Food-Vehikel des Eiltourismus. Man sollte sich Zeit lassen.

Wir also haben für unsere erste Tour (1981) den Seeweg gewählt, zumal wir anders das Auto nicht hätten mitnehmen können, unseren Schrankkoffer auf Rädern, für drei Wochen im Stück. Reisezug Hamburg-Chiasso, mit eigener Kraft nach Ancona, dort im Nieselregen zum Hafen, Verladung auf die „Mediterranea-Sky“, und schon wurden wir griechisch angehaucht. In den frühen Achtzigern herrschte dort das absolute Chaos, niemand wusste, wo er zu parken und wo er auf das Schiff zu fahren hatte. Vertraue dem Zufall und dann – glücklich zur richtigen Rampe gelangt – dem wilden Geschrei und Pfeifen griechischer Einweiser, die gestikulierend das Auto in den dunklen Schiffsbauch trieben, über eine spirale Abfahrt wie in den Urgrund des Hades. Dort ließen wir den Wagen in Benzingestank und quälender Enge zurück, aber danach nahm uns der Urlaub in die Arme, mit strahlender Sonne und die Adria fest im Blick. Welche Einstimmung!